

Michael Makropoulos

KONTINGENZ – TECHNISIERUNG – „MÖGLICHKEITSSINN“

Über ein Motiv bei Robert Musil

I.

Obwohl sie explizit einen definitorischen Anspruch erhebt, ist die grundlegende Bestimmung des „Möglichkeitssinns“ in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ kaum mehr als eine umständliche Beschreibung. Sie lautet: „Wenn man gut durch geöffnete Türen gehen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz (...) ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst von Dunst, Einbildung Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler. Wenn man sie loben will, nennt man diese Narren auch Idealisten, aber offenbar ist mit alledem nur ihre schwache Spielart erfaßt, welche die Wirklichkeit nicht begreifen kann oder ihr wehleidig ausweicht, wo also das Fehlen des Wirklichkeitssinns wirklich einen Mangel bedeutet. Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes“.¹

¹ Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. I, Hg. v. Adolf Frisé, Reinbek 1978, S. 16.

Vielleicht ist die Umständlichkeit dieser Beschreibung wirklich nötig, damit der theologische Paukenschlag an ihrem Ende umso heftiger wirkt. Aber es könnte sich auch anders verhalten, und was als rhetorisch motivierte Umständlichkeit erscheint, die den „Möglichkeitssinn“ am Ende ebenso handstreichartig wie definitiv positiviert, könnte für die Bestimmung dieser „Fähigkeit“ möglicherweise essentiell sein. Die Sorgfalt, mit der ihre Facetten hier ausgefaltet werden, wäre dann kein bloßes Stilmittel, sondern die exemplarische Realisierung jenes besonderen Modus der Erkenntnis, dessen sprachliche Form der Essay bildet, der „in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen“, wie Musil im weiteren Verlauf des Romans erklärt hat.² Die Unvollständigkeit des essayistischen Objektverhältnisses hatte schließlich für Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften, gerade nichts Defizitäres, sondern etwas überaus Erstrebenswertes: Der Essay konnte nämlich zum Modell eines spezifischen Weltverhältnisses und vielleicht sogar zur Blaupause einer Lebensform von eigener Qualität werden, weil seine offene Form keineswegs für die Vagheit des Ungefährten oder für die Nachlässigkeit des Ungenauen stand, sondern für die relative Exaktheit des prinzipiell nur unscharf Bestimmbaren, weil von mehreren Variablen Abhängigen. Das macht nicht zuletzt die seltsame Weichheit und implizite Relationalität der Bezeichnung für diese „schöpferische Anlage“ plausibel: „Möglichkeitssinn“ ist nicht nur eine andere, vielleicht poetische, auf jeden Fall aber unbegriffliche Bezeichnung für das moderne Kontingenzbewußtsein. Der „Möglichkeitssinn“ verweist auch nicht nur auf eine Habitualisierung dieses Kontingenzbewußtseins, die geradezu reflexhaft jede Wirklichkeit durch mindestens eine andere, fiktional erschlossene, die ebensogut sein könnte, relativiert und für denjenigen, der eine definitive Wirklichkeit erwartet, fundamental entwertet. Gerade in seiner essayistischen Bestimmung mit ihrer tentativen Arrondierung und ihrer perspektivischen Brechung des Sachverhalts ist der „Möglichkeitssinn“ nämlich auch eine besondere, ausgesprochen reflexive und beinahe ‚post-moderne‘ Variante dieses Kontingenzbewußtseins. Denn die umständliche Beschreibung des „Möglichkeitssinns“ zu Beginn des Romans ist seine kritische Anwendung auf sich selbst: Der Ausdruck erhält durch diese Reflexivität einen historischen Index und bezeichnet auf diese Weise eine besondere Spielart des modernen Kontingenzbewußtseins, die Musil gezielt und mit kritischer Absicht in den zeitdiagnostischen Diskurs des frühen 20. Jahrhunderts plaziert. Als essayistisches Weltverhältnis, das relationale Unbestimmbarkeit positiviert, ist der „Möglichkeitssinn“ damit mindestens zweifach strategisch ausgerichtet. Er ist nicht nur ein Einsatz gegen die moderni-

² Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, S. 250.

tätskritischen Positionen der Klassischen Moderne und ihre Versuche, Kontingenz politisch oder ästhetisch aufzuheben, sondern auch ein Einsatz gegen die modernistischen Tendenzen der Klassischen Moderne und ihre Versuche, Kontingenz technokratisch durch Finalisierung des technischen Handelns auf die sozialen Rationalisierungsutopien der Zwischenkriegszeit zu nutzen, wie in der folgenden Synopse von Kontingenz, Technisierung und „Möglichkeitssinn“ gezeigt werden soll.

(...)